

DIE SCHULDFRAGE DER OBDACHLOSIGKEIT IM GESELLSCHAFTLICHEN DISKURS

Sandra Wolf und Stefan Kunz

Was wir (nicht) wissen

Laut Schätzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG W) beläuft sich die Zahl der Menschen, die im Jahr 2014 in Deutschland ohne mietvertraglich abgesicherten Wohnraum lebten auf 355 000.¹ Für das Jahr 2018 prognostiziert die BAG W, dass 536 000 Personen ohne einen festen Wohnsitz sein werden. Diese Berechnungen müssen vor dem Hintergrund der aktuellen Geflüchtetenkrise möglicherweise sogar noch nach oben korrigiert werden. Der Rückgriff auf ein Schätzmodell ist notwendig, weil es in Deutschland keine zentral administrierte Erhebung zum Umfang der Wohnungslosigkeit gibt² und das obwohl die Bundesregierung in ihren *Armuts- und Reichtumsberichten*³ ›Wohnungslosigkeit‹ als einen von elf Kernindikatoren ausweist.

Mit dem Ziel die Einführung einer bundesweiten Statistik zu erwirken, stellen politische Parteien in regelmäßigen Abständen *Kleine Anfragen* an die Bundesregierung. Mit Verweis auf die Zuständigkeit der Kommunen infolge der Föderalismusreform (2006 und 2009) und die Ergebnisse einer Machbarkeitsstudie aus dem Jahr 1998⁴ werden diese Anfragen zurückgewiesen, zuletzt im Juli 2015.⁵

Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit werden (auch in der wissenschaftlichen Literatur) häufig synonym verwendet. Primärer Grund dafür ist, dass es in Deutschland keine bundesweite administrative Definition von Wohnungs- und Obdachlosigkeit gibt. Mit Blick auf die Prekarität ihrer Lebenssituation unterscheiden sich beide Gruppen jedoch stark. Während wohnungslose Personen über ein (temporäres) schützendes Obdach verfügen (z. B. in stationären Einrichtungen oder bei Verwandten), leben obdachlose Personen schutzlos im öffentlichen Raum. Während eine obdachlose Person

1 Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: Pressemitteilung. Zahl der Wohnungslosen in Deutschland auf neuem Höchststand (5. 10. 2015). URL: http://www.bagw.de/de/themen/zahl_der_wohnungslosen/index.html (Stand: 20. 10. 2015).

2 Auf Basis von Beobachtungen am Wohnungs- und Arbeitsmarkt, der Zuwanderung, der Sozialhilfebedürftigkeit, regionaler Wohnungslosenstatistiken und Blitzumfragen hat die BAG W ein Modell entwickelt, mit dem sich das Ausmaß der Wohnungslosigkeit in Deutschland abschätzen lässt.

3 Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Lebenslagen in Deutschland. Der Vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2013). URL: https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen-DinA4/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.pdf?__blob=publicationFile (Stand: 25. 8. 2015).

4 Vgl. Bundesrat: Drucksache 241/98 vom 13. 3. 1998.

5 Vgl. Deutscher Bundestag: Drucksache 18/5654 vom 28. 7. 2015.

demnach immer auch wohnungslos ist, ist eine wohnungslose Person nicht zwingend obdachlos. Gemeinsam ist beiden Personenkreisen das Fehlen einer permanenten, mietvertraglich abgesicherten Unterkunft.⁶

Für eine zuverlässige statistische Erfassung würde es zunächst einmal darum gehen, alle Menschen zu erfassen, die über keinen mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügen. Dabei kann das Kriterium ›Vorhandensein eines Mietvertrages‹ für wohnungs- und obdachlose Personen gleichermaßen angewendet werden. Um die Bedarfsgerechtigkeit des kommunalen Hilfesystems zu prüfen, ist es im zweiten Schritt notwendig, zu unterscheiden, wie viele dieser Personen wohnungslos und wie viele obdachlos sind. Im dritten Schritt steht dann die soziostrukturelle Analyse der Betroffenen im Vordergrund, das heißt die Erfassung von Alter, Geschlecht, Nationalität, Dauer der Wohnungs- und Obdachlosigkeit, sowie das Nutzungsverhalten der Hilfesysteme). Voraussetzung für eine zuverlässige statistische Erfassung der Wohnungs- und Obdachlosenzahlen in Deutschland ist die Festlegung einer bundesweit gültigen Definition, die über die wenig differenzierte Version des Deutschen Städtetages von 1989 hinausgeht⁷ sowie die Entwicklung einer zuverlässigen Erhebungsmethode.

Keine Machbarkeits-, sondern eine Willensfrage

Ein Blick über die deutschen Landesgrenzen zeigt, dass es elaborierte Methoden zur Erfassung von Wohnungs- und Obdachlosenzahlen gibt. Die Stadt San Francisco (USA) beispielsweise, verfügt über ein zentrales Computersystem namens »CHANGES«, an das alle kommunalen Hilfeeinrichtungen angeschlossen sind. An einem festgelegten Tag im Jahr übermitteln die Einrichtungen ihre aktuellen Auslastungszahlen an eine zentrale Sammelstelle. Dadurch können die Zahlen der Personen ermittelt werden, die aktuell die kommunalen Hilfeeinrichtungen nutzen. Gleichzeitig laufen freiwillige Helfer_innen auf vorgegebenen Routen die Straßen ab. Um Doppelzählungen zu vermeiden, finden die physische Begehung und die elektronische Datenübermittlung zum gleichen Zeitpunkt statt. Dieser Zeitpunkt richtet sich nach den Curfew-Zeiten (Sperrstunde) der Einrichtungen. Diese Form der Zählung ermöglicht eine relativ genaue Erfassung der wohnungs-/obdachlosen Bevölkerung.⁸ Die (Nicht-)Erfassung der Wohnungs- und Obdachlosenzahlen in Deutschland ist demnach weniger eine Machbarkeits-, sondern eine Willensfrage.

6 Vgl. hierzu auch die Definition der BAG W: *Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.*: Position der BAG Wohnungslosenhilfe e.V. Wohnungsnotfalldefinition der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (23. 4. 2010). URL: www.bagw.de/media/.../POS_10_BAGW_Wohnungsnotfalldefinition.pdf (Stand: 25. 8. 2015).

7 *Deutscher Städtetag* (Hg.): Sicherung der Wohnungsversorgung in Wohnungsnotfällen und Verbesserung der Lebensbedingungen in sozialen Brennpunkten. Empfehlungen und Hinweise, DST Beiträge zur Sozialpolitik, 21. Köln 1987.

8 *Sandra Schindlauer*: Das Versorgungssystem für Obdachlose in San Francisco. Mainz 2011 (unveröffentlichte Diplomarbeit).

Ein zahlenmäßiger Abgleich zwischen Angebot und Bedarf liefert wichtige Informationen im Hinblick auf die Angemessenheit der zur Verfügung stehenden Plätze in den Hilfeeinrichtungen. Allerdings können aus diesen Erhebungen keine Erkenntnisse über die Frage gewonnen werden, ob die Einrichtungen den Bedürfnissen ihrer Nutzer_innen entsprechen. Im Kontext der Diskussion um Hilfesysteme für wohnungs-/obdachlose Personen wird häufig darauf hingewiesen, dass zum Beispiel die Übernachtungseinrichtungen von vielen Betroffenen gar nicht genutzt werden. Eine naheliegende, wenn auch irreführende Erklärung ist, dass sich diese Menschen freiwillig für ein Leben auf der Straße entschieden haben und/oder sich jeglicher Hilfe verweigern (Hilferesistenz). Dabei sind die Gründe für die Nicht-Nutzung von Einrichtungen ebenso komplex wie vielfältig: sie reichen von strukturellen Gründen wie zum Beispiel der Tatsache, dass Nutzer_innen aus hygienischen Gründen nur selten gemeinsam mit ihren Tieren in den Einrichtungen nächtigen dürfen, über die Vermeidung von (interkulturellen) Konflikten zwischen den Nutzer_innen, bis hin zu individuellen Gründen wie psychischen Erkrankungen, die Übernachtungen in geschlossenen Räumen unmöglich werden lassen. Darüber hinaus berichten Betroffene davon, dass es aufgrund der Gruppenräume nachts häufig so laut ist, dass eine Übernachtung im Freien erholsamer sei. Mitunter erzählen sie auch von Übergriffen, Diebstahl und diskriminierenden Mitarbeiter_innen, denen sie sich nicht aussetzen möchten. Ein weiterer Grund für die Nicht-Nutzung von Einrichtungen ist die Angst davor, registriert zu werden. Das gilt insbesondere für Menschen, die sich ohne rechtlich abgesicherten Status in Deutschland aufhalten. Die Entscheidung, Hilfeeinrichtungen nicht zu nutzen, ist in diesem Sinne zwar eine bewusste, aber nicht immer eine freiwillige Wahl.

Eine Wohnung ist (k)eine Lösung

Je länger eine Person obdachlos ist, desto schwieriger ist es, sie wieder an einen ›normalen‹ Tagesablauf zu gewöhnen. Straßensozialarbeiter_innen berichten davon, dass Personen, die nach jahrelanger Obdachlosigkeit wieder eine Wohnung erhalten, über mehrere Wochen auf dem Balkon schlafen, weil sie es nicht ertragen können, sich längere Zeit in einem geschlossenen Raum aufzuhalten. Dinge, die uns im Alltag selbstverständlich erscheinen, wie etwa Aufzuräumen, den Haushalt zu führen, Rechnungen fristgerecht zu bezahlen oder Termine einzuhalten, müssen nach Jahren ohne feste Regeln und Struktur erst wieder erlernt werden.

Viele Routinen, die über eine lange Zeit das Leben strukturiert haben, fallen plötzlich weg. Von einem Tag auf den anderen müssen Betroffene ihren Lebensinhalt neu definieren und sich ein soziales Umfeld aufbauen. In diesem Kontext muss berücksichtigt werden, dass viele Betroffene während ihrer Wohnungs-/Obdachlosigkeit den Kontakt zu Menschen außerhalb der ›Szene‹ verlieren. Soziale Beziehungen beschränken sich bei obdach-/wohnungslosen Personen deshalb häufig auf die Szene. Dabei handelt es sich um Menschen, die das gleiche Schicksal teilen, sich gegenseitig Schutz

bieten und einander helfen, den Alltag zu bewältigen. Wenn diese Personen eine eigene Wohnung erhalten, fühlen sie sich häufig isoliert; zwar ist der Übernachtungsplatz gesichert und auch für das Essen ist gesorgt, allerdings fehlen nun die gewohnten sozialen Kontakte. Viele ehemalige wohnungs-/obdachlose Personen nehmen deshalb nach kurzer Zeit wieder Kontakt zur Szene auf. Trotz eigener Wohnung verbringen sie viel Zeit auf der Straße oder laden ihre (einstigen) Wegbegleiter_innen in die neue Wohnung ein. Durch den ständigen Kontakt zur Szene werden viele Betroffene ›rückfällig‹. Es besteht die Gefahr, dass sie sich (freiwillig) für ein Leben auf der Straße entscheiden, weil sie sich in der ›normalen‹ Welt nicht mehr zurechtfinden.

Die Tür hinter sich abschließen zu können oder Dinge zu besitzen, die nicht überlebensnotwendig sind, all das kann überfordernd wirken. Die damit einhergehende Ruhe wirkt dabei nicht immer beruhigend. Viele Betroffene werden von den traumatischen Erlebnissen auf der Straße eingeholt. Panikattacken und Schlaflosigkeit sind die Folge. Ohne ein soziales Netzwerk aus Freund_innen und Verwandten oder Ansprechpersonen, die nicht der Szene angehören, können die Isolation und Orientierungslosigkeit zu Depressionen führen.

Wohnungs-/obdachlosen Personen eine Wohnung zur Verfügung zu stellen, ist deshalb nur eine Teiletappe auf dem Weg zurück in ein geregeltes Leben. Um die beschriebenen Risiken zu vermeiden und Betroffene dauerhaft zu reintegrieren, müssen ehemals obdach-/wohnungslose Personen deshalb nach der Rückführung in eine Wohnung intensiv betreut werden (wohnbegleitende Hilfen).⁹

Die Schuldfrage der Obdachlosigkeit

In der Diskussion um Obdachlosigkeit in Deutschland geht es häufig um die Frage, wer für die Lebenssituation der Betroffenen verantwortlich ist. Auf diese Frage gibt es weder eine richtige, noch eine eindeutige Antwort. Obdachlosigkeit ist die Konsequenz aus einem hoch komplexen Ursachenkonglomerat, dessen einzelne Bestandteile sich nur schwer voneinander trennen lassen. Einfache Ursache-Wirkungs-Modelle haben deshalb nur einen geringen Erklärungswert.

Eine der am weitesten verbreiteten Konzepte zur Erklärung von Obdachlosigkeit ist die *life-event-hypothesis*¹⁰. Dieser, der Psychologie entlehnte Ansatz, erklärt Obdachlosigkeit als die Folge eines kritischen Lebensereignisses; demnach markiert ein traumatisches Erlebnis den Ausgangspunkt eines Teufelskreises, aus dem sich Betroffene aus eigener Kraft nicht mehr befreien können¹¹. Die ›klassische Obdachlosen-Karriere‹, wie sie von man-

9 Vgl. hierzu auch *Bundesrat*: Drucksache 241/98 vom 13.3.1998, S. 2 f.

10 Zu Deutsch: Kritische-Lebensereignisse-Ansatz.

11 Vgl. z.B. *Melanie Ratzka*: Wohnungslosigkeit. In: Günter Albrecht/Axel Groenemeyer (Hg.): *Handbuch soziale Probleme*. Band 1/2, Wiesbaden [1999] 2012, S. 1218–1252.

chen Autor_innen¹² gedankenlos beschrieben wird, beginnt demnach zum Beispiel mit dem Tod des/der Lebenspartner_in. In der Folge isolieren sich die Betroffenen, brechen den Kontakt zu ihren sozialen Netzwerken ab. Sie werden depressiv und kompensieren den Verlust mit dem übermäßigen Konsum von Alkohol. Trunkenheit am Arbeitsplatz sorgt für den Verlust der Jobs. Die Miete kann nicht mehr bezahlt werden. Aufgrund des Ignorierens postalischer Mahnungsbescheide droht nach einiger Zeit eine Räumungsklage. Kann diese nicht abgewendet werden, zum Beispiel durch die Übernahme von Mietschulden, wird die Zwangsräumung vollzogen. In diesem Szenario markiert die anschließende Obdachlosigkeit dieser Person den Endpunkt eines monate- oder sogar jahrelangen Prozesses, in dessen Zentrum das individuelle (Fehl-)Verhalten und die (Fehl-)Entscheidungen der Betroffenen stehen.

Die individuenzentrierte Redensart über obdachlose Personen, in der die betroffenen Personen selbst für ihre Obdachlosigkeit verantwortlich gemacht werden, bezeichnet Teresa Gowan¹³ als »sin-talk«. In diese erste von insgesamt drei gesellschaftlichen Redensarten über Obdachlosigkeit fügt sich auch die weit verbreitete Meinung ein, dass in Deutschland niemand obdachlos sein muss. Diese Ansicht kann als Ausdruck des Vertrauens in die Zuverlässigkeit des deutschen sozialen Sicherungssystems gewertet werden, legt aber implizit auch die Schlussfolgerung nahe, dass obdachlose Personen an ihrer Obdachlosigkeit selbst schuld sein müssen. Der »sin-talk« ist in ein gesellschaftliches Selbstverständnis eingebettet, das ihre Mitglieder in die Kategorien »nützlich« und »überflüssig«¹⁴ einteilt. Als »nützlich« werden Personen dann betrachtet, wenn sie entweder zum Wohlstand der Gesellschaft beitragen (insbesondere durch Erwerbsarbeit) oder an ihm teilhaben können (insbesondere durch Konsum). Hierzu konstatiert der Psychologe Wolfgang Schmidbauer: »Die Konsumgesellschaft setzt Umstrukturierungen in der Psyche in Gang, denen man nicht mit moralischen Anforderungen entgegentreten kann. Die Konzentration aufs Geld lässt wichtige soziale Fähigkeiten verkümmern.«¹⁵ Obdachlose Personen erscheinen vor diesem Hintergrund in zweifacher Hinsicht »überflüssig«, sie sind weder produktiv (weil angenommen wird, dass sie keiner Arbeit nachgehen), noch verfügen sie über die notwendigen finanziellen Mittel, um am Wohlstand der Mehr-

12 Vgl. u. a. *Monika Ludwig*: Armutskarrieren. Zwischen Abstieg und Aufstieg im Sozialstaat. Opladen 1996.

13 *Teresa Gowan*: Hobos, Hustlers, and Backsliders. Homeless in San Francisco. Minneapolis 2010.

14 *Wilhelm Heitmeyer und Kirsten Endrikat*: Die Ökonomisierung des Sozialen. Folgen für »Überflüssige« und »Nutzlose«. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main (2008), S. 55–72.

15 *Tillman Prüfer*: Unser Lebensgefühl ist Unsicherheit. In: DIE ZEIT ONLINE. URL: <http://www.zeit.de/2011/09/Lebensgefuehl-Sorgen-Geld> (Stand: 8.3.2016).

heitsgesellschaft teilzuhaben.¹⁶ Mehr noch: wegen ihrer angenommenen mangelhaften Anpassungs- und Integrationsbereitschaft (Hilferesistenz) stellen sie einen Kostenfaktor für die steuerzahlenden Bürger_innen dar. In der modernen Leistungsgesellschaft gibt es weder Platz, noch Verständnis für solche ›Systemverweiger_innen‹. Wie Heitmeyer und Endrikat¹⁷ nachweisen konnten, resultiert daraus nicht nur eine Abwertung obdachloser Personen, sondern eine allgemeinen Entsolidarisierung gegenüber sozial marginalisierten Personengruppen.

»Sin-talk« findet häufig in Verbindung mit einer zweiten Form der Redensart über obdachlose Menschen statt. Im »sick-talk« werden nach Gowan¹⁸ mentale Erkrankungen und/oder Suchtmittelabhängigkeiten einer Person für deren Obdachlosigkeit verantwortlich gemacht. Insbesondere die Abhängigkeit von Alkohol wird in diesem Zusammenhang nicht als Krankheit angesehen, sondern als bewusste Entscheidung, die mit Willenskraft einfach überwunden werden könnte. Besonders bemerkenswert ist dabei die Ambivalenz im Hinblick auf die Bewertung der Angemessenheit des Alkoholkonsums und die Fähigkeit zur Bekämpfung von Alkoholabhängigkeit. Laut einer Studie, die von der Drogenbeauftragten der Bundesregierung in Auftrag gegeben wurde, konsumieren 9,5 Millionen Menschen in Deutschland Alkohol »in gesundheitlich riskanter Form«¹⁹; rund 1,3 Millionen sind alkoholabhängig. Die Bekämpfung der Alkoholabhängigkeit und ihren Folgekrankheiten ist ein jahrelanger Prozess, dessen Erfolg von intensiver und regelmäßiger Betreuung, der Teilnahme an Entziehungskuren und Therapien abhängt. Ob die Abhängigkeit von Alkohol primär als Krankheit oder als Willensschwäche betrachtet wird, entscheidet über die Einstellung gegenüber den betroffenen Personen. Entscheidend ist des Weiteren, aus welchem Grund Alkohol konsumiert wird, als Genuss- und Nahrungsmittel oder als Sucht- und Rauschmittel?²⁰ Zwar wird Alkohol in allen Bevölkerungsschichten getrunken, jedoch ist die Bewertung der Angemessenheit stark kontextabhängig: so ist es an Karneval, Silvester oder am Wochenende normal, wenn stark alkoholisierte Personen die Straßen bevölkern. Außerhalb dieser Zeiten wird der Konsum von Alkohol in aller Öffentlichkeit jedoch als unangebracht empfunden. In der »sick-talk«-Perspektive, werden Personen, die sich tagsüber betrunken auf der Straße aufhalten als Deviant_innen wahr-

16 Vgl. u. a. *Lois M. Takahashi*: A Decade of Understanding Homelessness in the USA: from Characterization to Representation. In: *Progress in Human Geography*, 20 (1996), S. 291–310.

17 *Heitmeyer und Endrikat*, wie Anm. 13, S. 176.

18 *Gowan*, wie Anm. 12.

19 *Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung*: Alkohol: Situation in Deutschland (16.1.2015). URL: <http://www.drogenbeauftragte.de/drogen-und-sucht/alkohol/alkohol-situation-in-deutschland.html> (Stand: 3.3.2016).

20 Vgl. zu den Funktionen von Alkohol auch *Feuerlein* 1994 zit. in Manfred Singer und Stephan Teyssen (Hg.): *Alkohol und Alkoholfolgekrankheiten. Grundlagen – Diagnostik – Therapie*. Berlin [u. a.] 1999, S. 2.

genommen, die sich mit dem Geld der steuerzahlenden Bürger_innen lieber in die »soziale Hängematte«²¹ legen, als sich um Arbeit zu bemühen.

Menschen, die obdachlose Personen aus der »sin«- und/oder »sic-talk«-Perspektive betrachten, haben wenig Verständnis für ihre prekäre Lebenssituation. Verständnislosigkeit und Vorurteile überlagern dann den Blick für systembedingte und strukturelle Gründe, die außerhalb des Einflussbereiches der Betroffenen liegen. Diskurse, in denen strukturelle und systembedingte Entwicklungen als primäre Gründe für die Obdachlosigkeit einer Person betrachtet werden, werden nach Gowan's Kategorisierung als »system-talk«²² bezeichnet. Strukturelle Gründe für Obdachlosigkeit sind zum Beispiel der Rückzug des deutschen Staates aus der sozialen Wohnraumversorgung, das Auseinanderbrechen sozialer Netzwerke durch steigende Mobilitätsanforderungen, der Mangel an bezahlbarem Wohnraum, die allgemeine Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse oder eine fehlerhafte Sozialgesetzgebung. Ergänzt werden diese Gegebenheiten von systematischen Diskriminierungen. So ermöglicht eine Ausnahmeregelung im *Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz*, dass Vermieter_innen, (ehemals) wohnungs-/obdachlose Personen als Mieter_innen ablehnen dürfen, wenn dadurch »die Schaffung und Erhaltung sozial stabiler Bewohnerstrukturen und ausgewogener Siedlungsstrukturen sowie ausgeglichener wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Verhältnisse [gefährdet ist]«. ²³

Im alltäglichen Diskurs durchdringen sich alle drei Redensarten über Obdachlosigkeit. Die differenzierte Betrachtung von Obdachlosigkeit als systembedingtes gesamtgesellschaftliches Problem wird dadurch erschwert. Widersprüchliche oder mangelhafte Informationen über die Ursachen von Obdachlosigkeit erzeugen einen inneren Konflikt, der aufgrund der beschränkten Informationslage nicht gelöst werden kann. In Kombination mit der Feststellung, dass diesen Befunden ein gesellschaftliches Selbstverständnis zugrunde liegt, das Mitglieder ohne wirtschaftlichen Nutzen abwertet, kann davon ausgegangen werden, dass die ›Schuldfrage der Obdachlosigkeit‹ häufig mit der Eigenverantwortlichkeit »sin-talk« und/oder der mangelnden Willenskraft »sick-talk« der Betroffenen beantwortet wird. Begünstigt wird diese ›Individualisierung der Schuldfrage‹ durch den Glauben an die Zuverlässigkeit des deutschen sozialen Sicherungssystems. Das auf mangelhaften Informationen basierende negativ konnotierte Bild über obdachlose Personen in Deutschland beeinflusst die Wahrnehmung von und den Umgang mit den Betroffenen im städtischen Alltag.

21 Heitmeyer und Endrikat, wie Anm. 13, S. 175.

22 Gowan, wie Anm. 12.

23 Vgl. § 19 Zivilrechtliches Benachteiligungsverbot, Abs. 3 AGG.

Das Informationsmonopol

Aus einer von der Deutschen Caritas im Jahre 2008 in Auftrag gegebenen Studie²⁴ geht hervor, dass nur vier Prozent der Deutschen persönliche Kontakte zu obdachlosen Menschen haben. Dieses Defizit an Primärinformationen wird mithilfe der sekundären Berichterstattung in den Medien und der Darstellung in der Politik geschlossen. Politik und Medien kann dementsprechend eine Art ›Informationsmonopol‹ zugesprochen werden, das es ihnen ermöglicht, sowohl den Diskurs über, als auch die gesellschaftliche Wahrnehmung von obdachlosen Personen maßgeblich zu prägen und gegebenenfalls auch zu steuern.

Auf kommunalpolitischer Ebene wird es dadurch nicht nur möglich, die Schuldfrage der Obdachlosigkeit zu individualisieren und so den »sin-talk« zu befeuern, sondern auch obdachlose Personen als eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu verhandeln.²⁵ Wie Bernd Belina²⁶ und Jan Wehrheim²⁷ feststellen, lassen sich dadurch nicht nur repressive Maßnahmen gegen obdachlose Personen im öffentlichen Raum legitimieren, sondern auch subjektive Unsicherheitsgefühle der nicht-obdachlosen Bürger_innen heraufbeschwören. Obdachlosigkeit wird dann nicht länger als Gegenstand der Sozial- und Wohnungspolitik behandelt, sondern als Thema der Sicherheits- und Ordnungspolitik.²⁸

Währenddessen kennzeichnet sich die mediale Berichterstattung über obdachlose Personen vielfach durch die Präsentation öffentlichkeitswirksamer Einzelfälle (z.B. den Tod einer obdachlosen Person durch Erfrieren) oder undifferenzierter Verallgemeinerungen (z.B. über süd-osteuropäische Bettelbanden). Mithilfe von immer gleichen Darstellungen und Bildern werden den Medienkonsument_innen quasi ›objektive‹ Kriterien an die Hand gegeben, mithilfe derer sie obdachlose Personen zum Beispiel anhand ihres Verhaltens oder Aussehens im öffentlichen Raum erkennen können.²⁹ Auf-

24 *Barbara Frank-Landkammer*: Caritas und »Menschen am Rande« – wie werden sie gesehen? In: Neue Caritas, 22, 2008, S. 9–14. URL: <http://www.caritas.de/neue-caritas/heft-archiv/jahrgang2008/artikel2008/caritas-und-menschen-am-rande-wie-werden> (Stand: 10.3.2016).

25 Vgl. u.a. *Sandra Schindlauer*: Obdachlose Personen als Gefährdung der öffentlichen Sicherheit. Wenn die Sicherheit vor Gefährdung zur Gefährdung von Sicherheit wird. In: ForumRecht: Big City Rights – Wem gehört die Stadt? Heft 02, 2015, S. 53–56.

26 *Bernd Belina*: Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom Staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung. Münster 2006, S. 60.

27 *Jan Wehrheim*: Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. Wuppertal 2006, S. 25.

28 *Schindlauer*, wie Anm. 24.

29 Der überwiegende Teil der obdachlosen Personen – insbesondere Frauen – haben Coping-Strategien entwickelt, die dafür sorgen, dass man ihnen ihre Lebenssituation nicht ansieht. Darüber handelt es sich bei Personen, die ›obdachlostentypische‹ Verhaltensweisen an den Tag legen, häufig gar nicht um obdachlose Menschen wie zum Beispiel eine Studie über die Trinker_innenszene in der hessischen Landeshauptstadt Wiesba-

grund der mangelnden persönlichen Kontakte mit obdachlosen Personen kann keine kritische Reflexion der politisch-medial vermittelten Inhalte und Bilder stattfinden (politisch-medialer Verstärkerkreislauf)³⁰. Das ist insofern auch nicht notwendig, als dass man im öffentlichen Raum eine hinreichende Anzahl von Personen sieht, die dem transportierten Stereotyp entsprechen. So wird der alkoholisierte Mann Mitte 50 mit ungepflegten Haaren, einem langen Bart und zerschissenen Klamotten, der mit einer Bierflasche in der einen Hand und prall gefüllten Plastiktüten in der anderen in der Fußgängerzone umherläuft, während er Mülleimer durchsucht und mit sich selbst spricht, zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung.³¹ Das negativ konnotierte und vorurteilsbehaftete Bild vom ›Odachlosen an sich‹ wird dadurch scheinbar bestätigt und verstärkt.

Neben der stark stereotypisierenden Bildsprache, lässt sich eine saisonale Verschiebung im Duktus der medialen Berichterstattung erkennen. In der kalten Jahreszeit häufen sich Berichte, in denen die mangelhafte Infrastruktur zur Unterbringung von obdachlosen Personen angeprangert wird. Kommunen werden aufgefordert, Maßnahmen zur Prävention von Kältetoten zu ergreifen. Mitunter wird den Städten sogar der »politische Bankrott«³² attestiert, wenn sie es nicht schaffen, ihrer gesetzlichen *Unterbringungspflicht* nachzukommen. In der Zeit um Weihnachten wird auf Spenden-Initiativen aufmerksam gemacht und an das moralische Gewissen der Medienkonsument_innen im Hinblick auf Nächstenliebe im Umgang mit Menschen ›am Rande der Gesellschaft‹ appelliert. Politiker_innen und Geschäftstreibende lassen sich von Pressteams bei der Ausgabe von Essen an Bedürftige begleiten oder setzen sich bei der Übergabe von Spendengeldern in Szene. Sie benutzen obdachlose Personen als öffentlichkeitswirksames Alibi, um ihre Menschlichkeit und Volksnähe unter Beweis zu stellen.³³

Sobald es wärmer wird, wird der solidarisch-versöhnliche Ton von einem denunzierenden abgelöst. Im Sommer geht es darum, wie aus Südosteuropa stammende ›Bettelbanden‹ von Stadt zu Stadt ziehen, um rechtschaffenden Bürger_innen mit hinterlistigen Methoden das Geld aus der Tasche zu ziehen. Es geht darum, dass die Präsenz obdachloser Personen im öffentlichen

den zeigt (vgl. hierzu *Marcel Hirsch und Thomas Schmitt: Verdrängungseffekte ordnungsrechtlicher Interventionen auf eine innerstädtische Szene von Wohnungslosen und suchtkranken Menschen.* Wiesbaden 2010).

30 *Sebastian Scheerer: Der politisch-publizistische Verstärkerkreislauf. Zur Beeinflussung der Massenmedien im Prozess strafrechtlicher Normgenese, Kriminologisches Journal, 10 (3) 1978, S. 223–227.*

31 *Robert Merton: Social Theory and Social Structure.* New York 1968.

32 *Hanning Voigts: Obdachlose in Frankfurt. Politischer Bankrott.* In: Frankfurter Rundschau vom 20.12.2013. URL: <http://www.fr-online.de/zuwanderung-in-rhein-main/obdachlose-in-frankfurt-politischer-bankrott,24933504,25677412.html> (Stand: 24.2.2016).

33 Siehe hierzu auch *Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Dokumentation des Workshops mit von Armut Betroffenen im Rahmen des Fünften Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung.* Berlin 7.10.2015.

Raum das Image der Städte schädigt. In Kooperation mit Politiker_innen treiben Geschäftstreibende Initiativen voran, um obdachlose Personen aus dem Sichtfeld potentieller Kund_innen verschwinden zu lassen. Interessanter Weise sind obdachloseneindliche Äußerungen wie die des ehemaligen Sprecher des *Forum Stadtmarketing* und der Citymanagementagentur *Destination Düsseldorf* eher selten: »Obdachlose aber sind wie Graffiti und Taubenkot, kein Anblick, der zur Steigerung von Attraktivität und Kaufkraft beiträgt. [...] Sauberkeit, Sicherheit und Ordnung auf den Straßen sind die wichtigsten Ziele der Stadt Düsseldorf [...]. Hauptsache die Obdachlosen sind weg.«³⁴ Vermutlich weil diese eindeutige Ausgrenzungsrhetorik und allzu offensichtlich repressive Einstellung gegenüber obdachlosen Personen eine imageschädigende Wirkung haben kann. Dass eine ähnliche Meinung auch von einem beachtlichen Teil der Mehrheitsgesellschaft geteilt wird, konnte Wilhelm Heitmeyer³⁵ im Rahmen seiner Forschung zum Phänomen der *gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* nachweisen. Auf die Frage nach der Einstellung gegenüber obdachlosen Personen stimmten 32,9 Prozent der Befragten der Aussage zu, dass obdachlose Personen arbeitsscheu sind, 38,8 Prozent empfanden obdachlose Menschen in den Städten als unangenehm und 34 Prozent waren der Ansicht, dass Personen ohne Obdach aus den Fußgängerzonen entfernt werden sollten.

96 Prozent der Deutschen beziehen ihre Informationen über obdachlose Personen aus Politik und Medien³⁶. Aufgrund der stereotypisierenden Darstellung und der mangelnden Bemühungen zur Aufklärung über strukturelle Gründe für Obdachlosigkeit (*system-talk*) ist es kaum noch möglich, Obdachlosigkeit unabhängig von Assoziationen mit Alkoholkonsum, Normverstößen und Fragen der Sicherheit und Ordnung zu denken. Indem obdachlose Personen in der Wahrnehmung der ›Normalbürger_innen‹ zu einem Konglomerat aus (selbstverursachter) Armut, Suchtmittelabhängigkeit, Devianz, (bewusster) Verweigerung der gesellschaftlichen Integration und Gefährlichkeit verschmelzen, verstärkt sich die unsichtbare Mauer zwischen dem gesellschaftlichen ›Oben‹ und ›Unten‹.

Kontaktaufnahme im öffentliche Raum

Im Idealbild der europäischen Stadt ist der öffentliche Raum der Ort, an dem man dem Fremden und Unbekannten begegnet. Hier erlebt man die gesamte Bandbreite des urbanen Lebens mit all seinen Licht- und Schattenseiten. Der öffentliche Raum ist in diesem Sinne nicht nur eine Begegnungs- sondern auch ein Sozialisationsstätte. Für obdachlose Personen ist er sogar noch viel mehr: er ist Wohnung, Arbeitsplatz, Aufenthaltsort, Freizeit- und Übernachtungsraum. In Ermangelung eines privaten Rückzugsraumes sind

34 Frank Esser zit. in *Neue Rheinische Zeitung*: »Weg mit den Bettlern!« Stadt-Marketing, 13.3.1997, S. 21.

35 *Wilhelm Heitmeyer*: Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt am Main 2007.

36 *Frank-Landkammer*, wie Anm. 23.

obdachlose Personen nicht nur permanent an den öffentlichen Raum gebunden, sondern auch dauerhaft sichtbar. Wer kennt nicht den Mann, der am Treppenaufgang der U-Bahn Station sitzt oder die Frau, die mit ihrem Trolley die Fußgängerzone auf und ab läuft? Mit seinem Konzept des »familiar stranger«³⁷ beschreibt Stanley Milgram Menschen, die uns zwar im Alltag regelmäßig begegnen, mit denen wir aber keine persönliche Beziehung haben. Man begegnet ihnen meist im Rahmen alltäglicher Routinen; obwohl wir diese Personen nicht persönlich kennen, werden sie zu einem vertrauter Bestandteil unseres Alltags. So grüßen wir die Kassierer_in unseres Stammsupermarktes, wenn wir sie bei einem Spaziergang im Park treffen, nicken dem Busfahrer_in zu, wenn wir ihm im Restaurant begegnen oder grüßen den/die Mann/Frau, der/die jeden Morgen vor dem Hauseingang des Nachbarhauses übernachtet. Der öffentliche Raum bietet ein Forum zur niedrigschwelligen und freiwilligen Kontaktaufnahme mit Fremden. Dabei ist jedoch nicht nur die Tatsache entscheidend, ob wir die Person kennen, sondern wie wir ihre Rolle wahrnehmen und bewerten.

Wie bereits deutlich wurde, setzt sich die Vorstellung über Obdachlosigkeit bei den meisten Menschen aus politisch-medial geprägten Sekundärinformationen zusammen. Das daraus entstehende, häufig negativ konnotierte, Bild beeinflusst unsere persönliche Einstellung gegenüber obdachlosen Personen und dementsprechend auch die Wahrscheinlichkeit zur Kontaktaufnahme beziehungsweise den Aufbau von Sozialbeziehungen.

Im Gespräch mit deutschsprachigen Passant_innen und obdachlosen Personen konnten die Autor_innen einige Faktoren identifizieren, die sich fördernd beziehungsweise hemmend auf den Aufbau von Sozialbeziehungen zwischen obdachlosen und nicht-obdachlosen Personen im öffentlichen Raum auswirken. Aus der Sicht der Beteiligten wirken demnach folgende Verhaltensweisen förderlich für die Kontaktaufnahme: zurückhaltendes Auftreten (z.B. höfliches Grüßen), Eins-zu-Eins-Situation (Hemmschwelle auf beiden Seiten geringer, ein Gespräch zu beginnen), sowie ein klarer Verstand (nicht unter dem Einfluss von Suchtmitteln stehen) und ein gepflegtes Äußeres. Aus Sicht der nicht-obdachlosen Personen ist der Faktor »Glaubwürdigkeit der Notsituation« von besonderer Bedeutung. Die Skepsis gegenüber der tatsächlichen Hilfebedürftigkeit von obdachlosen Personen scheint stark von der Berichterstattung über organisierte Bettelbanden (»Bettelmafia«) geprägt zu sein. Obdachlose Personen müssen demnach erst glaubhaft vermitteln, dass sie sich in einer »echten« Notlage befinden.³⁸ In diesem Zusammenhang wurden darüber hinaus folgende Faktoren als hemmend identifiziert: Das Zur-Schau-Stellen körperlicher Gebrechen, die direkte Ansprache in Verbindung mit Berührungen, die Präsentation von Schutzbefohlenen, sowie das Vorhandensein gemeinsamer Erkennungsmerkmale,

37 Stanley Milgram: *The Individual in a Social World. Essays and Experiments*. New York [a. o.] 1992.

38 Diese Vermittlung ist erfolgreich, wenn sich eine Person zu jeder Uhrzeit, bei jedem Wetter und an jedem Tag an den immer gleichen Orten aufhält und dort gesehen wird.

die auf eine Verbindung zwischen den hilfeschuchenden Personen schließen lassen (z. B. Pappschilder mit identischem Hilfesuch). Die wahrgenommenen Nationalität der Hilfesuchenden kann sich sowohl positiv, als auch negativ auf eine Kontaktaufnahme auswirken. So berichten nicht-obdachlose Personen, dass sie deutschen obdachlosen Personen gegenüber oft wohlwollender eingestellt sind, als Personen, die Aussehen, als würden sie aus dem Ausland kommen. Eine ähnlich ambivalente Wirkung hat die Tatsache, ob eine Person ein Tier bei sich hat. Tiere fungieren häufig als Mittler für eine Kontaktaufnahme. Eine negative Wirkung haben sie zum Beispiel, wenn nicht-obdachlose Personen den Eindruck haben, das Tier dient zum Erregen von Mitleid oder die Einstellung vertreten, dass Tiere auf der Straße nicht gut aufgehoben seien oder schlicht Angst vor Tieren haben.

Das (Nicht-)Wissen über die Ursachen von Obdachlosigkeit hat einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung von obdachlosen Personen im städtischen Alltag. In diesem Zusammenhang kann der Aufbau von Sozialbeziehungen eine herausragende Rolle beim Abbau von Vorurteilen einnehmen. Der öffentliche Raum bietet aufgrund seiner ungezwungenen Atmosphäre ideale Voraussetzungen für eine Kontaktaufnahme zwischen obdachlosen und nicht-obdachlosen Personen.

Die Funktion von Sozialbeziehungen

Im Hinblick auf die Funktion und Leistungsfähigkeit von Sozialbeziehungen werden in der Fachdiskussion³⁹ im Wesentlichen zwei Thesen vertreten: Die »Pufferthese« geht davon aus, dass Sozialbeziehungen in der Lage sind, negativen Folgen belastender Lebensumstände abzuschwächen. Sozialbeziehungen haben demnach einen wesentlichen Einfluss auf die Stabilisierung des emotionalen Gleichgewichtes einer Person. Unterdessen besagt die »Direkteffekthypothese«, dass über Sozialbeziehungen einerseits das grundlegende menschliche Bedürfnis nach Zugehörigkeit vermittelt werden kann und andererseits gesellschaftliche Integration ermöglicht wird; so können durch die Steigerung des »biopsychosoziale Wohlbefindens«⁴⁰ Isolation und Resignation leichter verhindert beziehungsweise überwunden werden.

Im Hinblick auf Obdachlosigkeit übernehmen Sozialbeziehungen zwischen obdachlosen und nicht-obdachlosen Personen außerdem eine Brückenfunktion. Es geht dabei nicht um den Anspruch, obdachlose Personen durch den Aufbau von Sozialbeziehungen in die Normalgesellschaft zu reintegrieren, sondern darum, durch den Aufbau von Kontakten, über soziale Grenzen hinweg, Verständnis und Solidarität zu fördern. Der Aufbau von Sozialbeziehungen zwischen obdachlosen und nicht-obdachlosen Personen im öffentlichen Raum erfolgt im Wesentlichen über die Vermittlung von Hilfen.

39 Vgl. zu den folgenden Abschnitten: *Sabine Stövesand*: Mit Sicherheit Sozialarbeit! Gemeinwesenarbeit als innovatives Konzept zum Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis unter den Bedingungen neoliberaler Gouvernementalität. Hamburg 2007.

40 *Stövesand*, wie Anm. 38, S. 167.

Der Kategorisierung von Betina Hollstein⁴¹ folgend, unterscheiden sich diese Hilfen einerseits im Hinblick auf ihre Materialität und andererseits hinsichtlich der Intensität des Involvements der beteiligten Personen. Demnach handelt es sich bei *materiellen Hilfen* in der Regel um einmalige, praktische Unterstützungen. Dazu zählen Geld- oder Sachspenden (z.B. in Form von ÖPNV-Tickets) ebenso wie personenbezogene Dienstleistungen (z.B. ein kostenloser Haarschnitt). Materielle Hilfen kennzeichnen sich durch einen verhältnismäßig kurzen Kontakt zwischen dem/der Helfenden und dem/der Hilfeempfänger_in. Sie können stattfinden ohne dass eine persönliche Beziehung zwischen dem/der Spender_in und der obdachlosen Person entsteht.

Im Gegensatz dazu bedingen *immaterielle Hilfen* eine persönliche Auseinandersetzung mit dem/der Gegenüber. Bei dieser Form der Hilfe stehen die beteiligten Personen und ihre Lebensumstände im Mittelpunkt des Interesses. Primäres Ziel ist es nicht, einer akuten Notsituation kurzfristig Abhilfe zu schaffen, wie dies zum Beispiel bei Geld- oder Essensspenden der Fall ist. Es geht darum, sich die Geschichte des/der Gegenüber/s anzuhören und ihn/sie kennen zu lernen. Eine Variante der immateriellen Hilfe ist die *bewertungsbezogene Hilfe*. Im Rahmen dieser Hilfeform geht es um die Vermittlung von Anerkennung und Respekt, die sich entweder auf einzelne Handlungen, die ganze Person oder den Status des/der Gegenüber/s beziehen. In ihrem Alltag erfahren obdachlose Personen aufgrund ihrer Lebenssituation häufig Ablehnung und Geringschätzung; mit jedem verachtenden Blick, jeder Verdrängung und jeder Anfeindung, sinken sowohl das Selbstwertgefühl als auch der Stolz. Der respektvolle Umgang mit obdachlosen Personen, der bereits durch ein freundliches Lächeln im Vorbeilaufen vermittelt werden kann, signalisiert den Betroffenen Anerkennung und Respekt. Währenddessen geht es beim *sozialen Beisammensein* um die Vermittlung des Gefühls der Zugehörigkeit. Es geht darum, physisch präsent und ein Gesprächspartner_in auf Augenhöhe zu sein. Indes liegt der Fokus bei der *motivationalen Unterstützung* auf Anteilnahme und Ermutigung. Diese Form der Hilfe kann obdachlosen Personen dabei helfen, ihre Scham und ihre Ängste zu überwinden. So ist einigen Betroffenen ihre Lebenssituation – aufgrund der Internalisierung des »sin-talks« derart unangenehm, dass sie sich nicht trauen, beim Sozial- oder Arbeitsamt Hilfe zu beantragen. Von einer außenstehenden Person ermutigt zu werden oder sogar Hilfe beim Gang zum Amt angeboten zu bekommen, kann den entscheidenden Ausschlag geben. Diese Form der Hilfe ist umso aussichtsreicher, wenn sie in Verbindung mit *emotionaler Unterstützung* stattfindet. Zuneigung, Fürsorge und Empathie vermitteln Geborgenheit und Wertschätzung. Die damit einhergehende Gewissheit, dass es Menschen gibt, die aufrichtig daran interessiert sind, dass es einer obdachlosen Person besser geht, kann vitalisierend wirken und den Betroffenen dabei helfen, einen Weg aus der Resignation zu finden. Die

41 Vgl. u. a. *Betina Hollstein*: Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke. Wiesbaden 2001, S. 32 ff.

wertbezogene Solidarität ist die intensivste Form der immateriellen Hilfen. Hier werden platonische Sozialbeziehungen zu Freundschaften. Die Voraussetzung für die Entwicklung einer Freundschaft ist das Vorhandensein eines gemeinsamen Werte- und Normensystems. Diese Voraussetzung ist im Hinblick auf obdachlose Personen besonders zentral, obwohl sie ein konstituierender Teil der Gesellschaft sind, werden sie von ihr als Normabweichler_innen betrachtet. Mit der Obdachlosigkeit einer Person ändert sich jedoch nicht ihr grundlegendes Werte- und Normenverständnis. Im Gegenteil: obdachlose Personen wissen sehr genau, was als ›normal‹ angesehen wird und wie sie sich verhalten müssen, damit sie zum Beispiel im öffentlichen Raum nicht permanent zum Opfer von Verdrängungsmaßnahmen werden.

Durch Sozialbeziehungen zwischen obdachlosen und nicht-obdachlosen Personen können gegenseitige Vorurteile und Ressentiments abgebaut werden. Für obdachlose Personen ergibt sich dadurch insbesondere die Möglichkeit zum Aufbau eines sozialen Netzwerkes außerhalb der Szene. Dieses Netzwerk kann eine Chance für die zur Teilhabe und zum Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft sein. Gesellschaftliche Integration ergibt sich aber auch umgekehrt: so berichten obdachlose Personen, dass sie insbesondere mit älteren Personen regelmäßigen Kontakt haben, weil diese oft keine sozialen Kontakte (mehr) haben. Für nicht-obdachlose Personen bietet sich im Austausch mit obdachlosen Personen außerdem die Möglichkeit, die Komplexität der Ursachen für Obdachlosigkeit zu begreifen.

Im städtischen Alltag können die verschiedenen Hilfearten nicht immer klar voneinander getrennt werden. Es lässt sich jedoch beobachten, dass sowohl die Intensität, als auch die affektive Wirkung der Sozialbeziehung von den materiellen zu den immateriellen Hilfen zunehmen. In diesem Zusammenhang verweist Hollstein⁴² auch auf die negativen Folgen einer Sozialbeziehung. Der gegenseitige Erfahrungsaustausch und die damit einhergehenden intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Obdachlosigkeit können für beide Seiten zu einer starken emotionalen Belastung werden. Diese Belastungssituation kann aus Sicht der nicht-obdachlosen Personen beispielsweise durch die Konfrontation mit der Tatsache entstehen, dass primär jene Entwicklungen für die Obdachlosigkeit verantwortlich sind, die außerhalb des Einflussbereiches der Betroffenen liegen (*system-talk*). Auf Seiten der obdachlosen Personen können Sozialbeziehungen beispielsweise dann zu einer starken emotionalen Belastung werden, wenn sie im Rahmen von Gesprächen über traumatische Erlebnisse berichten, die ihnen während des Lebens auf der Straße widerfahren sind. Die Aufkündigung einer Sozialbeziehung, die hauptsächlich auf immateriellen Hilfen beruht, kann für obdachlose Personen das Gefühl verstärken, abgelehnt und verlassen zu werden, sowie alleine und isoliert zu sein. Die unsichtbare Mauer zwischen dem gesellschaftlichen Oben und Unten wird in diesem Fall mit noch stärkeren Wänden (wieder-)errichtet.

42 Hollstein, wie Anm. 40, hier S. 34.

Abnormalität ist Normalität

Obdachlosigkeit ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, das auf kommunaler Ebene sichtbar wird. Die Vorstellung, dass es in Deutschland möglich ist, durch das soziale Sicherungsnetz zu fallen, beunruhigt. Es ist einfacher, obdachlose Personen als Systemverweiger_innen zu betrachten, als sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass die tragenden Pfeiler der wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaft nicht so stabil sind, wie sie scheinen. Allerdings können die zugrundeliegenden Probleme mit dieser Herangehensweise nicht gelöst werden. Obdachlose Personen werden als personifizierte Abweichung von einer gesellschaftlichen Norm wahrgenommen. Eine Norm, die jeden Lebensstil, der nicht den Anforderungen der Leistungsgesellschaft entspricht, als selbstverantwortlichen Einzelfall behandelt. Dabei ist Obdachlosigkeit nicht nur das Ergebnis dieser Gesellschaft, sondern längst zu einem festen Bestandteil derselben geworden.

Vor dem Hintergrund der steigenden Wohnungs- und Obdachlosenzahlen wird es immer schwerer, die Schuldfrage der Obdachlosigkeit mit der Eigenverantwortung der Betroffenen zu beantworten (»sin-talk«). Je früher strukturelle und systembedingte Entwicklungen in den Blick genommen werden (»system-talk«), desto eher können gesamtgesellschaftliche Lösungsansätze entwickelt werden.⁴³ Erste wichtige Schritte in diese Richtung sind die Entwicklung einer administrativen Definition von Wohnungs- und Obdachlosigkeit auf Bundesebene, die Einführung einer standardisierten Statistik, sowie die Realisierung einer nationalen Strategie zur Bekämpfung von Wohnungs- und Obdachlosigkeit.⁴⁴ Parallel dazu muss ein Umdenken in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Obdachlosigkeit stattfinden. Aufklärungskampagnen und »Public Awareness Initiativen« können hierfür wichtige Impulse setzen. Im persönlichen Kontakt mit den Betroffenen lässt sich die Komplexität der Problematik jedoch am besten nachvollziehen.

Der Aufbau von Sozialbeziehungen zwischen obdachlosen und nicht-obdachlosen Personen bietet Ansatzpunkte zur Überprüfung des politisch-medial vermittelten Bildes vom »Obdachlosen an sich«, zur Überwindung sozialer Grenzen und zur Ermöglichung von gesellschaftlicher Integration. Da sich im städtischen Raum täglich die Gelegenheit zur Kontaktaufnahme mit obdachlosen Personen bietet, möchten wir diesen Beitrag mit einer Frage an

43 Vgl. u. a. *Stefan Sell*: Das ist keine Armut, sondern »nur« Ungleichheit. Plädoyer für eine »erweiterte Armutsforschung« durch eine explizit ökonomische Kritik der Ungleichheit. S. 84–108. In: Ulrich Schneider (Hg.): Kampf um die Armut. Von echten Nöten und neoliberalen Mythen. Frankfurt am Main 2015.

44 Vgl. *BAG W*: Aufruf zu einer Nationalen Strategie zur Überwindung von Wohnungsnot und Armut in Deutschland (2013). URL: http://www.bagw.de/de/nat_strat/ (Stand: 9.3.2016).

unsere Leser_innen abschließen: »Why do we hide our smiles from the ones who need them most?«⁴⁵



Sandra Wolf (geb. Schindlauer)
Bauhaus Universität Weimer
Internationales Promotionsprogramm »Europäische Urbanistik«
Geschwister-Scholl-Straße 8
99423 Weimar
sandra.schindlauer@uni-weimar.de



Stefan Kunz
Fachreferent für Allgemeine Sozialberatung im Referat Sozialraum, Engagement, Besondere Lebenslagen beim Deutschen Caritasverband e.V.
Deutscher Caritasverband e.V.
Karlstraße 40
79104 Freiburg
Stefan.Kunz@caritas.de

45 Diese Frage bildete den Leitslogan einer Poster Public Awareness Kampagne der *Coalition on Homelessness* in San Francisco, vgl. *SF Gate*: Posters Show Homeless in New Light. (4.9.2001). Beitrag von Ilene Lelchuk. URL: <http://www.sfgate.com/news/article/Posters-show-homeless-in-new-light-Posters-give-2882321.php> (Stand: 8.3.2016).